

c) Das Testament Verlorener

Der Aufstand im Warschauer Ghetto, 19. April 1943

Eine einsame unbeschädigte Mauer steht jetzt inmitten eines Meeres nackter Ziegeln, das einst das bevölkerteste Viertel von Warschau war, das *Ghetto*. Sie ist das Denkmal für die halbe Million Juden, die auf den zehn Quadratmeilen des Ghettos lebten, und für jene 20 000, die in den sechs Wochen heroischer Verteidigung starben, die charakterisiert wird durch die darauffolgenden zynischen Worte der Überschrift des SS-Berichtes „Ghetto-Aktion“: „Es gibt keinen jüdischen Wohnbezirk in Warschau mehr!“ Dies, nachdem am 19. April 1943, dem ersten Tage des Pessachfestes, nachts SS, deutsche Polizei und Wehrmachtsformationen das Ghetto umstellt hatten, um nach dreijähriger Tragödie auch den Rest der jüdischen Bevölkerung zu liquidieren.

Am fünften Jahrestag des Ghettoaufstandes, dem 19. April 1948, wurde das oben genannte Denkmal „dem Andenken des Märtyrertums in Anwesenheit von einem halben Dutzend der wenigen Überlebenden dieser halben Million geweiht“, so berichtete „die Neue Zeitung“ vom 2. 5. 48.

Welche deutsche Zeitung hat sich am 10. Jahrestag an das Geschehene erinnert? An das Geschehene, von dem die Überlebenden meinen, daß das Überdauern seinen Sinn empfängt und eine Schuld ist „allen gegenüber, die Menschenantlitz tragen und die brüderlich zusammen auf der Welt leben wollen — und die einen Weg dazu finden müssen“ (vgl. Goldstein, „Die Sterne sind Zeugen“, s. Nr. 10/11, S. 34).

1945 erschien in New York ein Nachdruck einer Anthologie von Ghetto-Dichtung, die 1944 von dem im Untergrund existierenden Jüdischen Nationalen Komitee herausgegeben worden war. 1947 wurde diese Anthologie erweitert veröffentlicht unter dem Titel: „Das Lied soll nicht verloren sein“¹. Sie ist von jüdischen und nichtjüdischen Verfassern. Viele betrachten ihre Not als etwas, was die Grenzen des einzelnen Lebens weit überschreitet. Da ist etwas verkehrt mit der ganzen Welt. Und sie suchen das Gewissen dieser weiteren Welt zu erreichen und anzusprechen, von dem sie mit Recht bezweifeln konnten, ob es noch ein solches Gewissen überhaupt gab. Nein, so sagten sie immer und immer wieder, was ihnen widerfuhr, war keine persönliche Tragödie. Es ging um einen ungeheuerlichen, einen gigantischen Kampf zwischen Gut und Böse. — Oft erscheinen die Ghetto-Kinder in den Gedichten — die namenlosen kleinen Helden, die sich aus den Mauern herauswagten, um Nahrung zu suchen, nur um wie verirrte Hunde erschossen zu werden. — Das Ghetto wurde liquidiert. Die Häuser verbrannt und auch die Leichen. Nur die Sterne blieben übrig — und vielleicht ein Blatt Papier, das der Verfasser mit seinen letzten Worten unter die Ghetto-Mauer gelegt hatte. Der Knabe ist zu einem zitternden Schatten geworden und wie ein gejagtes Tier flieht und sucht er Zuflucht. Aber Schatten folgt ihm überall hin. Es gibt niemanden, dem er trauen könnte und schließlich wird er dazu getrieben, sich gegen die Vorsehung aufzulehnen, die all dies zuließ . . . Dieses job-ähnliche Thema des Protestes erscheint in sowohl christlichen wie jüdischen Versen, und Maria Hochberg-Marianska ruft in Verzweiflung aus: „O Christus, der Du auf den blutigen Wegen Polens gekreuzigt wurdest und von Haß von der Schwelle der Kirche getrieben, wo ist Dein Platz in diesen Zeiten des Verbrechens und der Schrecken: ist er nicht hinter den Mauern des Ghettos und dem Stacheldraht der Lager?“ Diese polnischen Dichter, die so über das Ghetto schrieben, waren bekümmert und beschämt, daß ihre Glaubensbrüder den Juden so wenig halfen. . .

(Aus: WJA (176) London, 9. 4. 53).

¹ Michal M. Borwicz, *The Song shall not be lost*, New York 1947.

Unter Bezugnahme auf den Briefwechsel (in Nr. 16 S. 16 ff.). „Wer spricht das befreiende Wort“ hier und heute veröffentlichen wir die

10/8) Erklärung des Ehrenvorsitzenden der deutschen Vereinigung für die Wissenschaft von der Politik, Professor Dr. Alfred Weber, Heidelberg,

auf der Tagung der Internationalen Vereinigung für die Wissenschaft von der Politik, im Haag, September 1952.

Die Wissenschaft von der Politik ist eine Wissenschaft, die, unbeschadet aller sachlichen Objektivität, von Wertgesichtspunkten ausgeht.

Wenn wir genötigt sind, die Taten und die Theoreme des Nationalsozialismus zu untersuchen, so werden wir das mit wissenschaftlicher Objektivität tun, und doch gleichzeitig die Verbrechen, die begangen wurden, mit aller Leidenschaft verurteilen und die Theoreme mit aller Entschiedenheit ablehnen, mit denen diese Verbrechen unglaublicherweise zu rechtfertigen versucht wurden. — Was da geschah, ist in seiner Furchtbarkeit einmalig und vom Standpunkt aller beteiligten Völker von ungeheurer Bedeutung. Und angesichts der Tatsache, daß Elemente, die irgendwie an den Vorgängen beteiligt waren, es wagen, in Deutschland wieder von sich reden zu machen, erscheint es angemessen, daß die Vereinigung für die Wissenschaft von der Politik den Schnitt gegenüber diesen Elementen so tief und so ausdrücklich wie möglich zieht, und ebenso von den Entsetzlichkeiten und Verbrechen der Politik Hitlers, wie von den falschen und von vermessenen Hochmut eingegebenen Theorien, mit denen er sein Tun zu rechtfertigen suchte, in gebührender Weise Abstand nimmt.

10/9) Zwei ehemalige Deutsche . . .

Die „Allgemeine Wochenzeitung der Juden“ schreibt vom 6. 11. 53: In unserer letzten Ausgabe hatten wir in unserem Kommentar „Ehemalige Deutsche . . .“ darauf hingewiesen, daß die deutsche Presse im allgemeinen die Tatsache verschwiegen hat, daß die beiden diesjährigen Träger des Nobelpreises für Medizin Juden sind, die Deutschland nach Hitlers Machtübernahme verlassen mußten. Der Nordwestdeutsche Rundfunk Köln hatte dagegen in einer Sendung „Zehn Minuten Politik“ darauf hingewiesen, daß die beiden Nobelpreisträger aus „russischen“ Gründen aus Deutschland vertrieben wurden, und berichtet aus dieser Würdigung:

„ . . . Man muß nur eine gute Nase haben. Und dann muß man der richtigen Witterung folgen.“

So einfach und so bescheiden äußerte sich der neue Nobelpreisträger für Medizin, Dr. Lipmann, als er die Nachricht von seiner Ehrung erhielt und gefragt wurde, mit welchen Methoden er den wunderbaren Vorgängen in den Milliarden Zellen des menschlichen Körpers nachgespürt habe.

„Das Ergebnis läßt sich nicht aus einem bestimmten Versuch ablesen. Es entspringt einer Reihe von Experimenten, die ineinander übergehen. Man muß ihnen nur nachgehen . . . Und wenn ich in dem großen Arbeitsfeld einen Beitrag geleistet habe, dann diesen: Ich habe eine Tür geöffnet zum Verständnis dessen, was den Organismus aufbaut. Aufbauen ist wichtiger als niederreißen.“

Der Mann, der das sagte, ist vor 54 Jahren in Deutschland geboren worden — in Königsberg. In seiner Heimatstadt, in Berlin und in München studierte er Medizin. Dann arbeitete er am Kaiser-Wilhelm-Institut. Und 1939 landete er, auf dem Umweg über Dänemark, in den USA.

Damals war Dr. Fritz Albert Lipmann nur einer von den Tausenden von Flüchtlingen, die, ohne einen Pfennig in der Tasche, auf dem Boden Amerikas Freiheit und Sicherheit suchten. Wenn Dr. Fritz Albert Lipmann den Geheimnissen des Lebens nachgehen wollte, dann mußte er zunächst sein eigenes Leben retten. Sein nacktes Leben, das von Männern bedroht war, die zweierlei Sorten Blut zu kennen glaubten, zweierlei Sorten Leben, von denen ihnen die eine nur ausrottungsbedürftig erschien. Dr. Fritz Albert Lipmann und Dr. Hans Adolf Krebs, die sich in diesem Jahre den Nobel-

Preis für Medizin teilen, hätten beide als Deutsche in der Liste der Nobelpreisträger gestanden, wenn sich ein Mann namens Hitler nicht eine höchst unwissenschaftliche Theorie von dem höheren Wert der „arischen“ Rasse zurechtgezimmert hätte. Fritz Albert Lipmann und Hans Adolf Krebs hätten als Deutsche in der Reihe der medizinischen Nobelpreisträger gestanden; die 1901 mit Emil von Behring begannen. Heute ist der eine Engländer, der andere Amerikaner wie Albert Einstein und Thomas Mann, die ihren Nobelpreis noch als Deutsche erhielten.

Dr. Lipmann und Dr. Krebs gehörten zu der glücklichen Gruppe von Flüchtlingen, denen besondere Fähigkeiten es leichter machten, sich eine neue Existenz zu schaffen. Aber leicht gemacht wurde es beiden dennoch nicht. Dr. Lipmann konnte in seiner neuen Heimat nicht wie irgend ein Arzt eine Praxis eröffnen. Das verhinderten die Einwanderungsbestimmungen. Erst das General-Hospital von Massachusetts verhalf ihm wenigstens zu einem Laboratorium. Fast unfreiwillig mußte er sich den Studien widmen, die ihm schließlich eine Professur am Medizinischen Institut der Harvard-Universität und jetzt den Nobelpreis eintrugen.

Dr. Hans Adolf Krebs, mit dem er den medizinischen Preis dieses Jahres teilt, wurde vor 53 Jahren in Hildesheim geboren. In Göttingen, München, Berlin und Hamburg hat er studiert. Über das Kaiser-Wilhelm-Institut kam er als Dozent an die Universität Freiburg. Dann, nach 1933, mußte er nach Cambridge überwechseln. (Anmerkung der Red. Die Hälfte aller deutschen Nobelpreisträger — überwiegend Mediziner und Naturwissenschaftler — waren Juden.)

10/10) Israel und die Heiligen Stätten

Aus der Rede des Außenministers Sharett in der Knesseth am 17. Juni 1953

Außenminister Moshe Sharett schloß am 17. Juni 1953 in der Knesseth, dem Parlament Israels, die Debatte anläßlich der Etat-Behandlung seines Ministeriums mit einer Rede ab, in der er neuerdings die Stellungnahme Israels zur Frage der Heiligen Stätten klarlegte:

„Jerusalem bildet eine jener Fragen, über die das Außenministerium in den vergangenen Jahren die Weltöffentlichkeit aufzuklären versuchte. Es wurde allgemein erkannt, daß die Jerusalemer Neustadt heute die tatsächliche Hauptstadt Israels ist, daß der Präsident, die Knesseth, das Kabinett und nahezu alle Ministerien heute hier untergebracht sind. Viele Staaten, die ursprünglich das Prinzip der vollen territorialen Internationalisierung unterstützten und die in der Vollversammlung der Vereinten Nationen für die Umwandlung Jerusalems in einen corpus separatum gestimmt hatten, über den weder Jordanien noch Israel eine Kontrolle ausüben sollten, haben sich seitdem davon überzeugt, daß solch eine Regelung eine Illusion darstellt und keine Grundlage in der tatsächlichen Situation hat.

Das bedeutet jedoch nicht, daß alle an dem Problem interessierten Staaten den gegenwärtigen Stand der Angelegenheit als endgültig betrachten; und wir müssen natürlich unsere Anstrengungen fortsetzen, die Elemente der tatsächlichen Situation bekannt zu machen und gegen alle möglichen Komplikationen auf der Wacht stehen. Wir müssen versuchen, es endgültig klarzulegen, daß keine Änderung in dem Status Neu-Jerusalems als Hauptstadt Israels möglich ist.

Die Heiligkeit Jerusalems als die Heilige Stadt ist tief in dem Bewußtsein der zivilisierten Welt verankert. Wir selbst teilen dieses Gefühl in keinem geringeren Maße als irgendwer anderer — vielleicht sogar ein wenig mehr. In früheren Zeiten, wie auch in der jüngsten Vergangenheit, haben unsere Menschen um Jerusalems willen ihr Leben geopfert und wir sind auch weiterhin bereit, für Jerusalem zu sterben. Für uns gibt es keine andere Stadt in der Welt

wie diese. Aber zur gleichen Zeit verpflichtet und ermöglicht uns unser Sinn für internationale Verantwortlichkeit auch die Tiefe der geistigen Anhänglichkeit anderer Menschen zu dieser Stadt zu empfinden, die unsere Hauptstadt ist, in der und in deren unmittelbaren Nähe sich Orte befinden, die ihnen heilig sind. Gewiß, die bedeutendsten dieser Heiligen Orte sind innerhalb der Altstadt konzentriert, über die wir keinerlei Herrschaft ausüben. Aber insofern als einige von ihnen, wenn auch nur wenige, sich innerhalb des Bereiches unserer Souveränität befinden, betrachten wir sie als ein ehrwürdiges und wertvolles Pfand, für das wir der ganzen Welt gegenüber die Verantwortung tragen.

Eine klare Unterscheidung

Wir sehen keinerlei Gegensatz zwischen Israels Souveränität in der Jerusalemer Neustadt und der Befriedigung jener internationalen Erfordernisse hinsichtlich der Heiligen Plätze soweit sie sich innerhalb der Neustadt befinden. Insofern irgendein praktisches internationales Problem vorhanden ist, kann es nur auf der Basis einer klaren Unterscheidung zwischen dem Status Jerusalems als Stadt und Hauptstadt und dem Status der Heiligen Plätze gelöst werden.

Wie ist die heutige Situation? Nach der Konsolidierung unserer Herrschaft über die Neustadt Jerusalems haben wir bei verschiedenen Gelegenheiten sowohl in diesem Hause als auch von der Plattform der Vereinten Nationen erklärt, daß wir uns voll der Verantwortlichkeit bewußt sind, die uns durch die Tatsache auferlegt ist, daß sich in unserem Gebiete Plätze befinden, die dem christlichen Glauben heilig sind. Die Regierung Israels erklärte, die volle Verantwortung für die Sicherheit und Unverletzlichkeit dieser Heiligen Plätze, für die Zusicherung des freien Zuganges zu ihnen unter geeigneten Sicherheitsbedingungen, für die Bereitstellung aller Möglichkeiten eines freien unbehinderten Gottesdienstes auf sich zu nehmen. Wir glauben heute voll auf zu der Feststellung berechtigt zu sein, daß wir diese Verpflichtung im vollsten Maße erfüllt haben. Wenn irgendjemand Befürchtungen oder Argwohn gehabt haben sollte, daß wir diese feierliche Verpflichtung leicht nehmen oder bei ihrer Verwirklichung versagen würden, so wurden diese Zweifel durch die offenliegenden Tatsachen widerlegt und, wie wir hoffen, gänzlich zerstreut. Seit der Beendigung der Feindseligkeiten und der vollen Errichtung der zivilen Herrschaft innerhalb des Gebietes Israels, wurde keinerlei Beschwerde von irgendeiner kirchlichen Autorität oder fremden Regierung über die Art, in der die Regierung Israels ihre Verpflichtung auf dem Gebiete der Heiligen Plätze erfüllt hat, vernommen. Im Gegenteil haben bedeutende christliche Organisationen, von denen einige einen weltweiten Charakter haben, uns gegenüber ihre volle Genugtuung über den gegenwärtigen Stand der Angelegenheiten in dieser Sphäre zum Ausdruck gebracht.

Erleichterung des Besuches der Heiligen Stätten

Die Regierung Israels ist nicht nur darauf bedacht, ihre Verpflichtung hinsichtlich der Heiligen Plätze innerhalb ihres eigenen Gebietes voll zu erfüllen, sondern bietet auch jedwede Erleichterung für Angehörige des christlichen Glaubens, sei es aus Kreisen der einheimischen Bevölkerung oder Besucher aus dem Auslande, bei der Überschreitung der Grenze aus dem israelischen Teil Jerusalems in das unter jordanischer Kontrolle stehende Stadtviertel, um die dort gelegenen Heiligen Stätten aufzusuchen. In den Jahren 1950 bis 1952 wurden am Mandelbaum-Tor in Jerusalem 120 000 solcher Grenzüberschreitungen in beiden Richtungen registriert, die alle von den israelischen Behörden gestattet worden waren, d. h. 110 im Tagesdurchschnitt. Unter den Grenzpassanten befanden sich 4 500 ausländische Pilger, die zumeist in organisierten Reisegruppen eintraten, während ca. 9 000 Grenzüberschreitungen durch einheimische